

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zust. lag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei An (Aheintal) Tel. Nr. 78.180. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen Inland 4 Rp. 8 Rp. Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp. Uebrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp. Ausland 8 Rp. 14 Rp. Anzeigenannahme für das Inland und Freikirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.36; und übrige Zweiggeschäfte.

Zur liechtensteinischen Verfassungsgeschichte.

Wir möchten heute noch einen kurzen Ausschnitt aus der liechtensteinischen Verfassungsgeschichte zeichnen. Vom Vorliegenden des Historischen Vereins, Herrn k. u. k. Rat Jos. Ospelt, ist im heurigen Jahrbuch des Historischen Vereins die Verfassungsgeschichte in unserem Lande in einer gediegenen Arbeit übersichtlich zusammengestellt worden. Uns interessiert heute der Uebergang zur Verfassung vom Jahre 1862, zu der bereits 1848 der Anstoß gegeben worden war, die aber infolge verschiedener Umstände erst 14 Jahre nachher Gestalt bekam. Sehr mitbestimmend an dieser hinausgezögerten dürfte das hohe Alter des damaligen Landesverwesers Menzinger gewesen sein, denn wenige Tage nach dem Dienstantritt brachte im Jahre 1861 der in unserem Lande heute noch in guter Erinnerung stehende Landesverweser von Hausen die Frage ins Rollen und richtete dem Landesfürsten, daß unter den vielen, durch die Gemeinden vertretenen und ihm vorgetragenen Anliegen die Bitte um die Bewahrung einer neuen Verfassung die wichtigste zu sein scheine. Noch im selben Monate erteilte Fürst Johann II. dem Regierungsrat in Vaduz den Auftrag, auf Grund des zwei Jahre vorher ausgearbeiteten Verfassungsentwurfes einen neuen, mit den notwendigen Änderungen versehenen Entwurf bereitzustellen, vom Freiherrn von Linde (Bundestagsgesandter zu Frankfurt) denselben begutachten zu lassen und Verfassung und Gutachten dem Fürsten vorzulegen.

Einige Monate später berichtet Landesverweser von Hausen wieder an den Fürsten, daß sowohl die Verfassung als ein neues Gemeindegesetz für das Fürstentum v. höchster Wichtigkeit und von ungeheurer Tragweite seien. Die Bitte der Stände ginge dahin, für die Bevölkerung eine zahlreichere Vertretung u. einen größeren Wirkungskreis in der Landesvertretung zu erlangen. Beide Bitten dürften keinesfalls als unbedeutend bezeichnet werden. Es sei auch höchste Zeit, durch Verleihung freier Institutionen ein größeres Vertrauen bei der Bevölkerung zur Regierung zu erwecken und hierdurch ein engeres Band zwischen Fürst und Volk zu knüpfen.

Wir wissen nun aus der Geschichte, daß dieses Vertrauen des Volkes zu seinem Fürsten nie gefehlt hat, daß aber andererseits durch das oft unverständliche Verhalten eines Lan-

desverwesers ein nicht glückliches Bindeglied zwischen seiner Durchlaucht und dem Volke geschaffen wurde. Hausen, der seit den ersten Tagen seines Hierseins ganz im Volke stand und sein Fühlen und seine Gefinnung deshalb wie kein anderer vor ihm erfassen konnte, ist in der politischen Angelegenheit der Verfassungsregelung ein glücklicher Interpret des Denkens und Handelns unseres Volkes beim höchsten Landesherren geworden, wie er auch mit dem Fürsten das Land in wirtschaftlicher Hinsicht zum Aufstieg führte.

Der Landesverweser schilderte auch die Lage nach der Ständeverfählung vom 4. Sept. 1861 dem Fürsten wahrheitsgetreu, aber ohne den geringsten Seitenhieb auf die Stände und das Volk. Freilich war die Bedingung, die die Stände des Landes damals an die Bewilligung des Steuerpostulates geknüpft hatten, dem Landesfürsten gegenüber eine Geste, die besser unterblieben wäre. Aber wir müssen einen Blick rückwärts tun, dann kann man ihr gewiß volles Verständnis entgegenbringen. Die Stände wollten nämlich die Bewilligung des Steuerpostulates vom sofortigen Erscheinen der neuen Verfassung abhängig machen. Die Klugheit Hausens brachte die Bewilligung zustande, die dann allerdings die obige Bedingung als Anhängel erhielt. Das Befremden des Landesfürsten blieb denn auch nicht aus. So ernst sein Wille sei, Uebelstände in der Verwaltung zu beseitigen, und eine aus freier Wahl hervorgegangene Volksvertretung zu schaffen, so fest sei er entschlossen, keine Verletzung der bestehenden Regierungsnormen zu dulden. Die Stände wurden wieder einberufen und hielten sich bei einer neuerlichen Vorlage des Postulates in den Grenzen der noch bestehenden Landesordnung. Die Stände haben hierüber das Steuerpostulat unbedingt angenommen. Der Landesfürst bedauert im selben Schreiben auch, in Folge der Reformen auf seinen Gütern im abgelaufenen Sommer nicht zu einem Besuche im Lande gekommen zu sein.

Wie regsam sich von Hausen betätigte und wie wahr er die Stimmung im Volke dem Fürsten ungeschminkt vorlegte, geht aus einem Schreiben vom 15. September hervor. Die Erwartung der Bevölkerung sei auf Teilnahme an der Gesetzgebung selbst gerichtet. Die Liechtensteiner seien mißtrauisch und sehen in den Beamten Geschöpfe, die zwischen

Fürst und Volk sich drängen, ohne die Wünsche des Volkes zur Kenntnis des Landesherren zu bringen, und ohne den Bedürfnissen des Landes gehörig Rechnung zu tragen. Werde dieses Mißtrauen gebrochen, so könne man auf unbedingte Ergebung der Bevölkerung rechnen. Man möge der künftigen Landesvertretung deshalb ein möglichst weitgehendes Wirkungskreis einräumen. Ein wichtiger Wunsch gehe besonders auch dahin, daß die Beamten der künftigen Landesvertretung gegenüber für Einhaltung der Gesetze und Verfassung verantwortlich gemacht werden. Den im Verfassungsentwurf der Regierung enthaltenen Vorschlag auf indirekte Wahlen begründet von Hausen damit, daß bei solchen Wahlen die Gewählten sich weniger nur als Vertreter der Gemeinden fühlen und auf diesem Wege auch mehr Intelligenz für den Landtag zu gewinnen sei. Was von Hausen in diesem Schreiben von der ärmeren Klasse im Lande schreibt, legt für den Regierungsmann selbst das beste Zeugnis ab.

In der Verammlung der Stände vom 10. Oktober stellten die Stände angesichts des vorliegenden Verfassungsentwurfes der Regierung das Ersuchen, ein Komitee zur Beratung desselben vorerst aufstellen zu dürfen. Dasselbe hat einen neuen Verfassungsentwurf ausgearbeitet, der von dem der Regierung bedeutet abwich. Und wieder ist es Landesverweser von Hausen, der dem Fürsten die Annahme der Änderungen empfiehlt. Er hat den Fürsten, vom Regierungsentwurf, der wohl für eine Provinzverfassung, nicht aber für einen selbständigen Staat genüge, Umgang zu nehmen und auf den neuen Verfassungsentwurf einzugehen. Die Beratungen zogen sich in der Folge noch etwas in die Länge, aber im September konnte von Hausen dem Fürsten berichten, daß der Verfassungsentwurf von der gesamten Landesvertretung genehmigt worden sei. Er sagt in seinem Berichte weiter, der Fürst sei von der Vorlegung berufen, den großen Uebelständen durch die Ermöglichung einer unmittelbaren Verbindung zwischen Fürst und Volk abzuwehren. Dankbar erkenne man das im ganzen Lande, und mit froher Zuversicht sehe man einer besseren Zukunft entgegen.

Am 26. September 1862 wurde dann die neue Verfassung gegeben. Sie sollte durch sechs Jahre Grundgesetz des Staates bleiben. In kurzer Zeit war es einer geschickten Vermittlung zwischen Fürst und Volk gelungen, das schon lange in Aussicht gestellte Grundgesetz des Staates unter Dach zu bringen. Die

Verhandlungen trugen sich in einer Weise zu, die uns heute noch allen am damaligen Verfassungswerk Beteiligten Achtung abzwingt.

Fürstentum Liechtenstein

Schaan.

Der Interpellation einiger Musikfreunde ist es gelungen, den bestbekanntesten Konzertgeber, Herrn Karl Keracher aus Zürich, Konzertmeister in St. Gallen, für einen Violinabend in Schaan zu gewinnen. Dieser findet am Samstag, den 5. Februar, 20.30 Uhr, im Gasthof zur „Post“ statt. Der junge Künstler ist aus der Violinschule Zenon Fleischer hervorgegangen und hat bereits durch durchschlagende Konzerte seine vielversprechende Konzertkarriere angebahnt. Wir zitieren das St. Galler Tagblatt: „Was im Rahmen eines Violinabends hier geboten wurde, darf ohne Uebertreibung ein musikalisches Ereignis genannt werden... Dieses Konzert hat vorangegangenes überboten. Lang anhaltender Beifall ehrte die erstklassige Leistung... Der begeisterte Applaus war sichtbarer Beweis der Freude und Hochachtung... Der moralische Erfolg war ein durchschlagender.“

Wir dürfen also mit freudiger Spannung dem Auftreten dieses Geigers in unserer Kreise entgegensehen, und hoffen, daß unser musikliebendes Publikum voll auf seine Rechnung eines musikalischen Genusses kommen wird.

Schaan. Todfall.

Der Tod hält bei uns gegenwärtig reiche Ernte. Am Dienstag verkündete das Sterberegister den Hinschied von Eduard Hilti. In ihm konnte man seit dem Tode seiner Frau im letzten Sommer das so oft im Leben Beobachtete sehen, daß nach dem Hingang des einen Ehepartners auch an dem andern das Erbschicksal sich erfüllt. Man konnte ihn so oft am Grabe seiner Lebensgefährtin stehen und weinen sehen und immer wieder kam in seinem Reden das Heimweh nach ihr zum Ausdruck. Eduard Hilti fing dann auch bald an zu kränkeln und nach vor wenigen Wochen äußerte er sich zum Schreibenden, welchen Weg er in der nächsten Zeit gehen werde. Der Verlorbene war ein friedliebender und allzeit hilfsbereiter Mann, dem wohl niemand gram sein konnte. Eduard ruhe in Frieden, den Angehörigen unsere herzlichste Anteilnahme.

Feuilleton Verfälschene Lebenspfade

Uebersetzt durch C. Ackermann, Stuttgart.
Roman von Erich Ebenstein.

„Ja, gnädige Frau! Ihr Sohn brachte sie in einem Auto her und trug sie auf seinen Armen ins Haus — sie ist nämlich noch genau so schlank und zart wie damals als junges Mädchen, wo der selbige Herr Meerovogel sie immer „Jebernelken“ nannte — wissen Sie noch? Ja, und dann fuhr der junge Herr Trojan aber gleich wieder fort, weil, wie er sagte, die beiden Damen, die einander so lange nicht gesehen, ganz allein und ungeführt sein mußten. Am Abend erst will er seine Mutter wieder abholen.“

Sylvia blickte der eilends sich entfernenden Frau Helleport tiefbewegt nach. „Ja — es gibt doch auch schöne Augenblicke im Menschenleben, und dies ist einer davon! Passen Sie auf, Kind: wenn Frau Helleport wieder zum Vorschein kommt — und vor Abend, schön! ich, wird das nicht sein — ist sie um mindestens zehn Jahre jünger! Auf Wiedersehen, kleines Fräulein!“

Sylvia setzte sich wieder auf die Bank, stützte den Kopf in die Hand und schloß die Augen.

Die Ruhe tat ihr ordentlich wohl nach all der Unruhe und den Erregungen in den letzten drei Tagen.

Frau Helleport wollte zwar durchaus nicht, daß sie sich weiterhin mit untergeordneten Arbeiten beschäftigte, aber es war klar, daß ein so völliger Umschwung der Lebensweise, wie er jetzt am Lindenhof vor sich ging, nicht ohne stark vermehrte Arbeit durchzuführen war. Abends war sie dann todmüde und schlief sofort ein, so daß sie bisher noch gar nicht recht dazugekommen war, sich ihres bräutlichen Glücks zu erfreuen.

„So! So, schöne Braut, wach auf, der Bräutigam ist da!“ schreute da eine liebe, wohlbekannte Stimme Sylvia aus ihren Träumen.

Fast gleichzeitig fühlte sie sich von Trojans Armen umschlungen, und seine Küsse brannten auf ihren Lippen.

„Du! — o du!“ stammelte sie freudestrahlend, als sie erst wieder zu Atem gekommen war. „Aber wie kommst du denn plötzlich hierher, nachdem Frau Gröger doch sagte, du seiest fortgefahren?“

„Bin ich auch! Aber nur, um dann über

die Mauer zu dir zu kommen!“

Er lachte übermütig.

„Das hab ich doch kein ausgedacht so! Ich sagte mir nämlich: Bleibst du da, wird die Tante sich im stillen ärgern, denn sie will doch mit Wutti allein sein. Du aber hast gar nichts davon, denn man vermeißt dich bestenfalls an die Gesellschafterin, mit der du dann fremd tun mußt, als hättest du sie nie gesehen. Ne, Sänschen, das machen wir anders! Da spielst du lieber der Tante gegenüber den taktvollen Jüngling, machst unter gleich wieder kehrt und kletterst, sobald du das Auto eingestellt hast, oben zu deiner Liebsten über die Mauer!“

Die Stunden verflogen dem jungen Paar oben mindestens ebenso schnell als den beiden Frauen unten in Frau Helleports Wohnzimmer.

Aber während letztere ausschließlich von der Vergangenheit sprachen und Frau Helleport der Freundin ausführlich ihre Lebensschicksale erzählte, sprachen die Jungen nur von Gegenwart und Zukunft.

Dabei konnten sie sich lange nicht einigen. Denn anfangs wollte Trojan durchaus nichts wissen von einer Aufschubung der Heirat u. Werbung unter Frau Helleports Augen.

„Das sind diplomatische Winkelzüge, die mir gar nicht liegen“, sagte er. „Außerdem sehe ich gar nicht ein, wie mir dazu kommen, meiner Tante, die uns beiden doch nahezu fremd ist, ein so ungeheures Opfer zu bringen.“

„Aus Menschlichkeit!“ antwortete Sylvia ernst. „Sie hat so schwere Schicksale hinter sich — und ich vermute, sie hängen mit einer unglücklichen Liebe zu meinem Pflegevater zusammen — daß ihr Leben ganz und gar in Leid und Bitterkeit versank. Sie jetzt, wo sie sich herausarbeiten will, neuerdings enttäuschen und im Stich lassen, wäre Selbstsucht!“

Indes bedurfte es vieler Worte, zärtlicher Küsse und inniger Bitten, ehe das Trojan gelten lassen wollte.

Endlich erklärte er, daß er nur unter einer einzigen Bedingung auf die „Warterei“ und „Romödie“ einginge, wenn nämlich Sylvia verspreche, wöchentlich wenigstens zweimal an noch näher vereinbarten Tagen, nach dem Abendessen — denn bei Tag habe sie ja nun keine freie Zeit mehr — unter dem Pfirsichbaum zu einem Plauderstündchen zu kommen und außerdem jeden zweiten Sonntagmittag bei seiner Mutter zu verbringen. „Weniger kann ich wirklich nicht verlangen!“